



Cecily
von Hundt

Das letzte
Geständnis

Roman

LESEPROBE

MIDNIGHT



Die Autorin

Cecily von Hundt wurde 1974 in Düsseldorf geboren. Sie studierte Bibliothekswesen in Potsdam und arbeitete als freie Journalistin für *BILD Berlin* und die *Süddeutsche Zeitung*. 2004 eröffnete sie in Berlin Mitte den Buchladen Hundt, Hammer Stein und sie lebt heute mit ihrem Mann und ihren beiden Kin-

dern in der Nähe von München. Ihre erste Veröffentlichung war 2001 der Roman *Von Pilzen und anderen Menschen*, im österreichischen Skarabaeus Verlag. 2004 folgte eine Kurzgeschichte in einer Anthologie im Wagenbach Verlag und 2014 der Thriller *Dog days of summer* im Südwestbuch Verlag.

Das Buch

Als Paul plötzlich Post von seiner alten Studienfreundin Sarah erhält, wird alles wieder lebendig: Die gemeinsame Zeit in Cambridge, Sarahs verkorkste Ehe mit Alan und der mysteriöse vierte Freund Jack. Auf einer Feier, zu der er seine Ehefrau begleiten muss, vertraut Paul sich einer fremden Kellnerin an und erzählt ihr seine Geschichte. Wie in einer Silvesternacht in Namibia zwischen den vier Freunden alles eskalierte und einen tödlichen Ausgang nahm – Paul macht ein letztes, vielleicht verheerendes Geständnis.

Cecily von Hundt

Das letzte Geständnis

Roman

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Midnight

Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

März 2015 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015

Umschlaggestaltung:

ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95819-028-3

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung,
Speicherung oder Übertragung können zivil- oder straf-
rechtlich verfolgt werden.

EINS

Es ist heiß. Zu heiß für diese Jahreszeit. Joanna ist geschwommen, das Wasser läuft ihren Hals hinab und verfängt sich zwischen ihren Brüsten. Sie kommt mir auf dem Weg ins Haus entgegen und hat ein blaues Handtuch um ihre Hüften geschwungen, als sie an mir vorbei geht kann ich ihren Geruch nach Sonne und Chlor riechen.

Als Sarahs Brief dalag, meinte ich, mich getäuscht zu haben. Wir hatten festgelegt, uns nicht mehr zu schreiben. Nie mehr. In Cambridge, als Studenten, hatten wir uns kleine Briefe an den Kühlschrank gepinnt oder unter das Kopfkissen gelegt. Einmal hatte sie mir mein Butterbrot in ein Gedicht von Emily Dickens gewickelt und dazugekritzelt, wie unmöglich und banal sie es fand. Wir hatten uns geschrieben, wenn wir in die Ferien gefahren waren, Briefe mit Sand im Umschlag oder kitschige Postkarten mit Leuchttürmen. Eigentlich kenne ich Sarahs Schrift in- und auswendig. Sie ist romantisch, mit runden Buchstaben wie eine Jungmädchenschrift, aber sie hat noch nie zu ihr gepasst.

Joanna hat den Brief aus dem Kasten geklaut und sich dabei die Hand aufgeschürft, die Blutstropfen auf dem Umschlag sind zu kleinen, hellbraunen Flecken verblasst, wie verschütteter Kaffee, wie immer, weil sie zu faul war, den Schlüssel zu suchen. Diese Nachlässigkeit hätte sie unseren Kindern sicherlich vererbt, wenn wir welche gehabt hätten.

»Sarah Cavelier« steht als Absender auf der Rückseite, und erst jetzt bin ich mir sicher, dass ich mich nicht getäuscht habe. Der Brief lag auf meinem Schreibtisch, als ich vom Markt nach Hause gekommen bin. Der Umschlag ist blassblau, auch so eine Eigenart von ihr. Sie hatte schon immer eine Vorliebe für kitschiges Briefpapier. Ich öffne ihren Brief

noch nicht, da ich mir den Inhalt denken kann. Wir hatten eine Abmachung getroffen, damals, als all diese Dinge passiert waren, die wir nicht hatten voraussehen können. Als wir beisammengesessen hatten und ich ihr eine Zigarette angezündet und zwischen die zitternden Finger geschoben hatte. Mir war damals nicht klar gewesen, was ich mir selber damit antun würde, wenn ich sie aus meinem Leben entfernte wie eine lästige Erinnerung, einen Streit, einen Geliebten, der keiner mehr war. Mir war damals nicht klar gewesen, dass ich ein Stück von mir selbst zum Tode verurteilen würde, indem ich sie nie wieder würde sehen können. Aber das war der Deal gewesen und wir hatten uns daran gehalten. Nur dass wir uns voneinander verabschieden, wenn es so weit war, darauf hatte Sarah bestanden, nur ein Brief, hatte sie gesagt, und wie hätte ich uns das abschlagen können?

»Paul, hilfst du mir bitte!« Joannas Stimme zieht mich zurück in die Gegenwart. Sie hat ihre helle Bluse bis über die Ellbogen hochgerollt und wirft ihr langes rotes Haar zurück über die Schulter. Sie steht in unserem Garten, den sie in einen englischen Park verwandelt hat. Weite Rhododendrenrabatten dehnen sich unter hohen Bäumen, der Rasen ist gleichmäßig, millimeterkurz. Tonnen von saurer Erde hat Sarah aus Europa einfliegen lassen, damit die Pflanzen ihre Wurzeln tief in den Boden graben können, jedes Beet ist militärisch genau geplant und üppig bepflanzt – und ich muss zugeben, dass ihr das alles gut gelungen ist. Es ist mir ein Rätsel, wie sie das bei diesem Klima schafft. Meine Frau ist stolz darauf, sie sagt immer, der Blick aus meinem Arbeitszimmer sei der schönste auf dem gesamten Kontinent. Sie hat recht, auch wenn es mir herzlich egal ist, aber das ist nur eines der unendlich vielen Missverständnisse, auf deren Boden unsere Ehe ruht.

Der leicht salzige Schweiß rinnt Johanna über das Gesicht und sie wischt ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung

zur Seite. Der Gartenschlauch hat sich verhakt und solche Schwierigkeiten gehören in meinen Zuständigkeitsbereich. Ich bin der Mann, auch wenn ich mich in Joannas Gegenwart nie als solcher fühle, selbst wenn ich mir noch so große Mühe gebe.

»Ich komme, mein Schatz«, erwidere ich. Sarahs Schrift schaut mich beinahe spöttisch vom Gartentisch aus an, und ich meine, ihre klare Stimme im weitläufigen Garten hören zu können: Steht dir gut, der Hausmann und das Vollweib. Ich wische sie beiseite, wende mich der Frau zu, die mich liebt, und kümmere mich um den trübseligen Gummigartenschlauch.

»Wir müssen uns gleich fertig machen. Für dich heute Abend den Smoking«, ruft sie mir zu, nimmt die Treppen ins Haus mit den ihr typischen, präzisen Bewegungen, und ich nehme einen tiefen Schluck aus meinem Wasserglas. Auf Sarahs Schrift fallen ein paar Tropfen.

Der Ball ist für einen guten Zweck, das funktioniert immer. Mein Smoking kneift unter den Armen und spannt auch an anderen Stellen. Ich habe ihn seit fünfzehn Jahren nicht getragen, um genau zu sein, seit fünfzehn Jahren, elf Tagen und sieben Stunden. Joanna hat ihn aus dem Schrank geholt, ihn prüfend gemustert und mit dem Teppichklopfer im Garten entstaubt. Dann hat sie ihn mit feuchten Tüchern gereinigt. Jetzt traue ich mich kaum, einen Blick in den Spiegel zu werfen. Zu sehr würden mir die grau melierten Schläfen auffallen, der Bauch, der sich über dem Gürtel rollt, und diese Augen, die nichts zu sehen scheinen. Fünfzehn Jahre, elf Tage, sieben Stunden und neun Minuten.

»Bist du fertig?« Joanna steht in der Tür, sie hat das flamierend rote Haar streng nach hinten gekämmt und mit einer Spange zusammengebunden. Ein Lächeln tanzt über ihr Gesicht und gibt ihren Zügen eine Leichtigkeit, die sie nicht hat.

Ihr Parfüm ist zu schwer. Ich frage mich, zu wem diese wunderschöne Frau wohl gehören mag.

»Ich komme schon. Du siehst bezaubernd aus.«

»Findest du?« Sie dreht sich einmal albern um ihre eigene Achse. In der schwülen Hitze fächelt sie sich mit der Hand hektisch Luft zu. »Sieh mal: meine neuen Schuhe.«

»Bezaubernd«, wiederhole ich.

Plötzlich steigt mir Übelkeit in die Nase, und ich muss mich an dem niedrigen Tisch festhalten, auf dem die Fotos stehen, festgebacken und unverrückt seit fünfzehn Jahren, dem Tag, seitdem wir hier leben. Namibia ist auf ihnen zu sehen, Namibia ist überall in unserem Haus. Es hängt an den Wänden in Form von gewebten Teppichen, Namibia steht in den Ecken herum, als alte, knorrige Stühle, die aus wilden Ästen gebaut sind, und ist in alte Steinkrüge und Keramikschalen mit Hülsenfrüchten gefüllt. »Du mit deinem Afrika«, pflegt Joanna immer zu sagen, und Eifersucht lässt ihre Stimme eine Nuance höher klingen.

»Denk an die Koffer.« Jetzt steckt sie den Kopf noch einmal durch die Tür. »Um sechs geht der Flug.« Die Koffer sind gepackt, als ob wir nie wieder zurückkämen. Paris, London, Venedig, einen Abstecher in die Toskana und dann Amsterdam. Morgen früh geht der Flug. Wir sind ein älthches Paar auf Hochzeitsreise, der fünfzehnte Hochzeitstag, und wie so viele andere älthliche Ehepaare wird uns die Rettung unserer Ehe nicht. gelingen »Das Taxi ist da«, ruft Joanna aus dem Flur, und ich atme flach durch die Nase, gehe durch mein elegantes Wohnzimmer und mein elegantes Leben, und ich hoffe schwer, irgendwo anzukommen.

ZWEI

Als ich Sarah und Alan in Afrika besucht hatte, waren Joanna und ich bereits verlobt gewesen. Ich täuschte ihr gegenüber eine Sinnkrise vor, eine Schreibblockade, und sie glaubte mir. Weil sie mir glauben wollte. Sarah und Alan hatten alles hinter sich gelassen: seine Kanzlei im vernebelten London, ihre Lügen, das Leben zu führen, das zu ihnen passte, und diese Wurzeln, die ihnen den Atem nahmen, sie erstickten. In Afrika trug Sarah weiße, breitkrempige Hüte und einen weißen Schal um die Schultern, um sie vor der sengenden Sonne zu schützen. Alan steckte beim Gehen beide Hände tief in die Hosentaschen wie ein Ranger. Aber sie konnten England nicht abschütteln, sie trugen es hinein in die trockenen Felder um sie herum, in die flirrende Hitze und in den süßen Duft des Oleanders und der gärenden Feigen.

Während ich bei ihnen zu Besuch war, herrschte in England Winter. Das Land schien erstarrt unter einer tiefen Schicht Schnee. In dem Jahr, in dem alles passierte, feierten wir zusammen Silvester: Sarah, Alan, sein Freund Jack aus Amerika und ich. Alan und Jack waren gemeinsam zur Schule gegangen. Sie hatten sich ein Siegel machen lassen, mit dem sie ihr Briefpapier stempelten. Sie und die anderen Jungs aus ihrem Internat, die quer über Europa verstreut waren wie Blätter im Wind. Sie hatten sich besucht, wann immer sie konnten, waren unzertrennlich. Obwohl Sarah es nie so formuliert hatte, wusste sie, dass für Alan nach den Jungs eine ganze Weile gar nichts kam. Und dann kam sie.

Ihr Haus war kühl und dezent eingerichtet. Ganz nach Sarahs Art. Wir tranken und feierten die ganze Nacht hindurch. Schließlich warf sie den Rock über die Knie hoch und tanzte mit Alan durch die alten Räume mit den unverputzten Mau-

ern und dem hohen, alten Kamin, in dem man einen Stier hätte braten können.

Der wilde Kontinent sollte mir die Männer austreiben., auch wenn ich vordergründig einen anderen Grund für meine Reise gewählt hatte. Wenn sie im preisgekrönten Cambridger Hockeyteam vor mir Aufstellung nahmen, hielt ich die heißen Hände zusammengepresst im Schoß. Mit brennenden Augen folgte ich ihren verschwitzten Körpern, lauschte stundenlang auf das raue Brüllen, das sie ausstießen wie Tiere, und war verzweifelt. Sarah hatte mir in einer Nacht auf den Kopf zugesagt, dass ich schwul sei. Aber ich wischte ihre Worte weg, tanzte mit schwerhüftigen Mädchen, die ihren Kopf an meine Schulter legten und nach süßem Puder stanken.

Sarah und ich hatten uns ein Apartment in Cambridge geteilt. Als sie dort ankam, brachte sie einen gerissenen Meniskus im linken Knie und den begrabenen Traum von einer Karriere als Tänzerin mit. Sie hatte beinahe ihre gesamte Jugend an der Ballettstange verbracht, die Zähne aufeinandergebissen. Sie wirkte klein und schmal, ihr Gesicht war von kindlicher Schönheit, und ich verliebte mich sofort in ihren Verstand. Da sie eine gute Erzählerin war, nahm sie ihre Zuhörer mit in ihre Geschichten hinein. Ich konnte ewig dasitzen und ihr zuhören. Wir saßen gemeinsam im Orchard, aßen Scones und wandelten auf den Spuren Virginia Woolfs. Beim Punting auf dem Cam war ich ganz der Gentleman und chauffierte sie an den sommerlichen Flussufern entlang und lauschte. Ihre Stimme klang hell, ihre Aussprache war nachdenklich und präzise. Sie lachte wenig. Und wenn, dann warf sie dabei den Kopf in den Nacken, fuhr sich mit der schmalen Hand durch das Haar und richtete ihre Augen dann wieder auf ihr Gegenüber. Umgekehrt hörte auch sie mir aufmerksam zu, keine Kleinigkeit entging ihr, keine Nuance in der Betonung. Sie fragte nach, wenn ich ins Stocken geriet, holte

Gedanken tief aus meinem Kopf, faltete sie vor mir auseinander und zwang mich, sie zu betrachten.

»Als mein Knie erst knackte«, sagte sie mir an einem Abend nach einer Menge Rotwein und misslungenem Risotto, als wir uns die Safranfäden aus den Zähnen pulten, »und der Meniskus dann riss, war ich aus dem Schneider. Endlich.« Sie war zweiundzwanzig Jahre alt, Jungfrau und verdankte ihre Flucht aus ihrem Elternhaus ihrem schwachen Knorpel im linken Kniegelenk. »Meine Mutter hat an diesem Abend wieder angefangen zu trinken«, erzählte sie, »und ich habe am nächsten Morgen meine Koffer gepackt und bin weg.« Ihr Vater überwies ihr jeden Monat einen beachtlichen Betrag auf ihr Konto. Wir verfraßen und versoffen alles. Ich hatte einen kleinen Dealer in der Innenstadt beim Friseur aufgetrieben. Er verkaufte uns pausenlos das falsche Zeug und so rauchten wir uns durch Alte Afghane, Hanf und alles andere, was der Markt so hergab. Ich schlief bis zwölf. Lamentierte über die Studiengebühren und über die Abtreibungsgegner. Ich fühlte mich ganz wie ein Intellektueller. Sarah besaß hingegen eine absolut eiserne Disziplin. Sie konnte mit dem »Gelaber«, wie sie es nannte, nichts anfangen. Sie stand immer um dieselbe Uhrzeit auf, joggte acht Kilometer durch einen Park und verbrachte den Rest des Tages damit, in der Universität zu sitzen, alten Männern zu lauschen, die ihr Geschichten erzählten, die sie nicht interessierten. Sie wälzte dicke Bücher über die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, die sie verabscheute, doch ihre Noten waren so gut, dass sie ein Stipendium bekam, das sie nicht brauchte.

»Was soll ich mit mir anfangen, Paul?«, fragte sie mich immer wieder in warmen Nächten. Wir saßen nebeneinander auf dem Campusrasen, bauten uns gegenseitig Joints, lasen uns Gedichte von Else Lasker-Schüler und W. H. Auden vor und wünschten uns nichts sehnlicher, als uns zu verlie-

ren. Ineinander. In irgendetwas. Sarah hatte keine charmante Art. Dafür war sie zu ehrlich. Zu ungeschminkt. Sie hatte ihre Gesichtszüge zu schlecht unter Kontrolle. Innerhalb weniger Sekunden konnte sie die Augenbrauen zusammen- oder auseinanderziehen und in schneller Abfolge kamen Erstaunen, Verachtung oder Belustigung zum Ausdruck. Sie war keine Emanze, aber sie glaubte einfach nicht an die geistige Trennung von Mann und Frau. »Was soll das sein, Paul?«, fragte sie immer wieder. »Was bist du denn? Dein Gehirn soll anders funktionieren als meins? Bist du ein Mann oder ein Mensch? Wieso soll ich dich davon freisprechen, nach gesundem Menschenverstand zu handeln?« Sie glaubte einfach nicht an unterschiedlich strukturierte Hormonschübe und geschlechtsbedingte Unterschiede im Kopf. Sie kleidete sich elegant-lässig, doch sie war sich ihrer Schönheit nicht sicher. Und alle wollten sie haben. »Fang endlich an zu vögeln«, schlug ich ihr vor, und sie murmelte: »Das gerade von dir.« Ich stand auf Jules, der seinen kleinen, französischen Arsch vor mir hin- und herwedelte, und kam selbst keinen Schritt weiter. »Oder heirate mich. Dann habe ich ein Alibi, und du hast jemanden, der auf dich aufpasst«, schlug ich vor. »Na gut«, sagte sie und blies in die gedrehte Zigarette, dass die Funken wie ein Miniaturfeuerwerk aufstoben und über ihrem Kopf verglühten. »Das Vögeln, meine ich. Wenn du glaubst, dass es hilft.«

Also schlief sie mit ihrem Professor, den das beinahe seinen Hals gekostet hätte, mit dem Hockeytrainer und dem ersten Spieler rechts außen. Sie schlief auch mit einem Mädchen, aber beschloss, das nie wieder zu tun. »Langweilig«, erklärte sie und tat es ab. Sie schlief mit einem hübschen Jungen mit viel Geld und dachte einen Moment darüber nach, sich ein wollenes Twinset und eine Perlenkette zu kaufen und seine Vorhänge auszusuchen. »Langweilig«, entschied sie wieder und tat ihn ab. Sie schlief mit unendlich

vielen Männern in diesem Sommer, und obwohl ich geistig kaum ansprechbar war – meine Versuche, meine Konversation mit Jules vom Geldwechseln in der Kantine auf mein Bett zu lenken, nahmen mich mehr als alles andere in Anspruch –, stellte ich erstaunt fest, wie eifrig sie meinem Rat gefolgt war.

DREI

»Sir, wir sind da.« Der Taxifahrer spricht makelloes Englisch, und Joanna nimmt ihre beringte Hand, die mich als ihren Besitz auszeichnet, und legt sie kurz auf meine. »Es ist sehr unterhaltsam mit dir«, bemerkt sie schnippisch. Dann zerzt sie ihre kunstvoll zurechtdrapierte Frisur, schiebt ihren Seidentaftrock über die runden Knie und winkt dem Fahrer, damit dieser die Tür öffnet. »Vergiss deine Zigarren nicht.« Ich schiebe mich nach ihr aus dem Wagen, und der rote Teppich, auf dem wir uns ins Zentrum des Geschehens bewegen, riecht neu, nach Plastik und nach Reinigung. Endlose Stufen winden sich vor uns hinauf. Ich höre Joanna neben mir schwer atmen und möchte gar nicht erst wissen, welche Figur ich mache. Der Smoking nimmt mir die Luft, ich komme mir alt vor. Fünfzehn Jahre. Endlich nimmt uns das kühle Foyer gnädig auf, erleichtert schiebe ich meine Hand unter Joannas Arm. Feigling, höre ich Sarah sagen, du brauchst noch immer etwas, an dem du dich festhalten kannst. Joanna zieht mich hinein in das Gedränge. An den Wänden hängen große Plakate. »Heal the world« steht in tiefroten Lettern darauf, außerdem ziehen sie sich die gesamten Wände entlang. Ich habe schon wieder vergessen, für wen wir hier kalten Champagner trinken. Bekannte Gesichter kommen mir entgegen, es riecht nach Schweiß und Zigaretten.

Ich pralle zurück vor menschlichem Geruch und in diesem Fall gegen jemanden. Als ich mich umdrehe, ruhen große, graue Augen auf mir. »Entschuldigen Sie bitte«, stammele ich und versuche, meinen Arm aus Joannas Umklammerung zu ziehen. »Macht nichts«, erwidert die Stimme, die zu den Augen gehört, und der Mund verzieht sich zu einem ungeschickten Lächeln. Das Mädchen ist vielleicht neunzehn,

zwanzig Jahre alt. An wen erinnert es mich? Seine Lippen sind zu rot, zu dunkel für die helle Haut. Sie sieht mich konzentriert an, als würde sie mich kennen, doch Joanna zieht mich mit einem Ruck weiter.

Die Tischordnung ist auf zwei kleinen Zetteln getippt und das Gedrängel vor ihnen ist wie der Kampf um Rom. Ich suche meinen Namen, jedoch vergeblich, bis eine vollschlanke Frau auf mich zukommt und mich antippt. »Paul?«, fragt sie und ich gebe mir nicht einmal die Mühe so zu tun, als hätte ich den Hauch einer Vorstellung davon, wer sie sein könnte. »Tut mir sehr leid«, sage ich freundlich, »ich habe ein misérables Namensgedächtnis und für eine Höflichkeitsfloskel ist es einfach zu heiß.« Sie lächelt und streckt mir die Hand entgegen. »Ich bin es, Zoe.« Ein unbestimmtes Bild von etwas Unförmigem huscht mir durch den Kopf: lange blonde Haare, mächtige Schenkel. »Zoe Fineman«, vervollständigt sie ihren Namen, und ich erinnere mich, dass der Gastgeber auch Fineman heißt und mit mir studiert hat. Besser gesagt, mit uns, Sarah und mir, studiert hat. Philosophie oder Psychologie, etwas in der Art. Aus ihm ist jedenfalls etwas geworden, und das unterscheidet uns voneinander. Ich brauche sofort einen Drink. »Natürlich, Zoe Fineman«, sage ich und nicke bedächtig mit dem Kopf. Es muss idiotisch aussehen. Ich nehme ihre fleischige Hand und ziehe sie zum Kuss an meine Lippen. Sie riecht nach Bratenfett. Die Finemans haben wohl noch einen Snack genossen, bevor der Abend losging, kluge Finemans. Es wird ewig dauern, bis wir bei diesen Menschenmassen etwas zwischen die Zähne bekommen. »Du siehst wunderbar aus.« Die Dicke sieht mich misstrauisch an, entschließt sich aber, mir zu glauben.

Joanna unterhält sich mit dem Bürgermeister, sie strahlt wie ein helles Licht. Sie tut nicht viel dafür. Sie ist einfach so präsent, sie ist ausnehmend schön, und sie ist der Mensch, den ich mir ausgesucht habe. Denn sie hat auf der Liste, die

ich erstellt und mit prüfendem Blick an jede Frau gehalten habe, ohne, dass ich etwas von dieser Liste wusste, die meiste Punktzahl erzielt. Joanna ist sozusagen die logische Konsequenz der Silvesterfeier, die Alan, Sarah, Jack und ich in Namibia verbracht haben. Sie ist der fleischgewordene Entschluss, dieses Leben, mein Leben, so kontrolliert und langweilig wie irgend möglich verlaufen zu lassen. Wie sich das wohl anfühlt, eine Konsequenz zu sein?

»Das ist meine Frau«, erläutere ich und deute unbestimmt in ihre Richtung. Zoe sagt nichts, sie erinnert sich genau an Joanna, das weiß ich. Die Hässlichen wissen immer, was die Schönen, die Begehrten getan haben, und mit wem sie es getan haben. Dann mustert Zoe Joanna und atmet geräuschvoll durch die Nase ein. »Eine imposante Erscheinung«, sagt sie mit belegter Stimme. »Du Glückspilz«, freundlich und ohne Spott. »Ja«, sage ich, »das bin ich wohl.«

Die Hitze scheint zugenommen zu haben und ist in die hohe Halle hineingekrochen. Joanna dreht den Kopf in meine Richtung und lächelt mir zu, und ich Schuft erwidere ihr Lächeln wie ein verliebter Mann. »Greifen wir an«, sage ich, und biete Zoe den Arm an, ganz Gentleman. Sie nimmt ihn mit ihren Babyhänden und so schieben wir uns zwischen die feuchtwarmen Leiber. Da fällt mir Sarahs Schrift auf dem blassblauen Briefpapier ein.

VIER

Die erste Frostschrift hatte Cambridge überzogen. Sarah war mit ihrer Magisterarbeit beschäftigt, viel zu mager und in ihrer romantischen Phase. Draußen lag Schnee, doch sie trug Blumenkleider mit Rüschen am Ausschnitt. Sie sah mit ihren roten Haaren aus wie eine Zigeunerin. »Wir feiern heute«, sagte sie, zog mich am Ärmel in die Wohnung, in der es nach verbrannten Bohnen und fettem Fleisch roch. »Und was wird gefeiert?«, fragte ich und nahm das Lärmen aus der kleinen Küche wahr, Parfümwolken schlugen mir entgegen.

»... natürlich lese ich, wie kannst du so was sagen?« Satz-fetzen flogen mir entgegen, ein eingeschnappter und ver-kannter Musiker nippte an seinem Glas und diskutierte mit einem Jungen mit langen Haaren und einer viereckigen Brille. »Tust du nicht. Zu behaupten, man lese jetzt nicht mehr, ist wie zu sagen, man hat ab heute keinen Sex mehr, einfach so.«

»Aber ich lese doch«, beteuerte der Musiker noch einmal, und mir wurde klar, dass hier alle außer mir betrunken waren. »Meinst du nicht, dass wir langsam zu alt sind für so was?«, flüsterte ich Sarah schnell zu und wand mir den Schal vom Hals. »Quatsch«, antwortete sie und lief zur Bar hinüber, die aus einem wackeligen Tisch mit einer verkratzten Wach-sdecke bestand, und schenkte einen Gin Tonic ein. Da fiel mir ein, dass sie heute Geburtstag hatte, den neunundzwanzigsten. Meine Sarah war enttäuscht, denn sie merkte, dass ich ihren Geburtstag vergessen hatte. Etwas hatte sich in unsere Freundschaft geschlichen und ich wusste noch nicht, wer oder was es war.

»Wie geht es Jules?«, rief sie mir durch den überfüllten Raum zu, und ihre Stimme machte einen kleinen, ungelien-

ken Schlenker. Sarah konnte nie verstecken, was sie dachte. Dass er nicht gut genug für mich war, dachte sie und verstand nicht, dass alles besser für mich war, als allein zu sein.

»Komm mal her.« Sie zog mich am Handgelenk zu einem Jungen mit Upperclass-Gesicht und hellen Wasseraugen.

»Jack, das ist Paul. Paul, das ist Jack.« Ich schüttelte ihm die Hand, die schmal war wie eine Frauenhand. »Paul ist im vorletzten Semester Literatur und weiß noch nicht so recht, wohin mit sich«, erläuterte sie Jack. Sarah hatte nie diese alberne Eigenart gehabt, jemanden mit Studienfach vorzustellen. Sie vergaß einfach sofort, wer was studierte, weil sie es ganz und gar unwichtig fand. Jack hatte das typische Nordstaatengesicht mit Augenfältchen, die sich auffächerten, sobald er lachte. Ich wusste sofort, was Jack war. Er trank zu viel und geriet an die falschen Frauen. Seine dubiosen Geschäfte funktionierten nicht, weil er erfolglos investierte. Jack sah nicht im eigentlichen Sinne gut aus. Er war zu klein, seine Hände wirkten beinahe feminin und er hatte etwas Unstetes an sich, als sei er ständig auf der Suche nach einer guten Fährte. Er entstammte einem alten Geschlecht von Pleitegeiern. Aufgewachsen in einem kleinen Reihenhaus am Rande New Jerseys, versuchte sein Vater den letzten Rest der guten alten Kultur seiner Vorfahren, der WASPS, den ersten amerikanischen, weißen Einwanderern, dem »Uradel« des alten Amerikas, aufrechtzuerhalten. Sonntags in die Kirche, beim Tisch nicht fluchen und immer ein sauberes Hemd am Leib. Als Jack ihn verließ, nahm er seine Flinte aus dem Schrank und schoss sich eine Kugel in den Kopf. Am Tag darauf hob Jack alles Geld vom Konto ab, das sein Vater ihm hinterlassen hatte, und kaufte sich ein Cabriolet, das ein halbes Jahr später auseinanderbrach. Das alles erzählte mir Sarah noch in dieser Nacht, atemlos und hastig.

»Hi, ich bin Jack«, sagte er überflüssigerweise. Seine Zähne waren sehr weiß und sehr gerade. Er war sexy. Aber er machte

mich nicht an. »Paul«, erwiderte ich ebenso überflüssig. »Ich bin übrigens nicht schwul«, fügte Jack hinzu und zwinkerte. »Hätte ich auch nie gedacht«, sagte ich und beschloss, nicht beleidigt zu sein. Er nickte fahrig und wandte seinen Blick wieder der Tanzfläche zu. Er strahlte etwas Verlorenes aus. Wie ich später erfuhr, bestätigte sich mein erstes Gefühl. Jack war der geborene Verlierer. Er hatte die perfekten Pläne für eine Konzernplanung im Kopf, mit der aber nur sein Partner reich werden würde. Er kannte alle Rezepte für Martinidrinks auswendig und seine Garderobe war so erlesen wie die des englischen Königs. Er hungerte tagelang, damit das Jackett saß, zu dem das Einstecktuch passte. Und er hatte diese kindlichen Augen: immer strahlend, immer irgendwo anders. Für Sarah war Jack wie ein älterer Bruder, einer, den sie nie gehabt hatte. Er besaß die Leichtigkeit, die Sarah fehlte. Er brachte einen Hauch von Bohème in ihr Leben, auch wenn es nur geklaut war, diese Leichtfüßigkeit besaß Sarah nicht und er gab ihr ein wenig davon ab.. Sarah und Jack waren das perfekte Duo – und als ich das bemerkte, spürte ich Eifersucht. Sarah dachte, ich sei scharf auf Jack, aber sie täuschte sich. Ich fühlte mich, als hätte er mir etwas genommen.

»Cheers.« Jack drückte mir ein Glas in die Hand und legte seine Hand auf meine Schulter. Ein echter Mann, ein Kumpel. Er hatte eine joviale Art, die Sarah und ich eigentlich nicht ausstehen konnten. Aber etwas blitzte durch seine albernen Posen hindurch, wenn er die Augen zu Schlitzen zusammenzog. Ein Geheimagent wie Bond, der sein Opfer findet, es visiert und tötet. Berechnend und grausam. So ließ er seinen Blick über die anwesenden Frauen schweifen, die sich durch das warme Gedränge bewegten. Ich sah es sofort: Er würde sich nicht an sie herantrauen. Noch nicht, er war nicht betrunken genug. Das war wohl das, was Sarah in ihm sah: ein kleiner Junge in einem schönen Körper. Er wusste ihn noch nicht recht einzusetzen und vielleicht würde das auch so

bleiben. »Gute Titten«, sagte er und zeigte auf eine Blonde mit tiefem Ausschnitt. »Jap«, bestätigte ich. »Die ist auch nicht schlecht«, meinte er und zeigte auf eine zweite Frau, die ihre Freundin zu sein schien. Sie war betrunken und schob eine Flasche Gin zwischen ihren Schenkeln hin und her. Beide lachten kreischend. »Nee, doch nicht«, berichtigte sich Jack, »sie ist furchtbar.«

»Stimmt«, sagte ich, »Jack, das langweilt mich zu Tode.«

Er wandte seinen Blick von den Frauen ab und richtete ihn auf mich. Seine schönen weichen Kinderaugen glänzten. »Du hast recht. Das sind dumme Gänse hier.« Wir prosteten uns schweigend zu.

»Du schreibst Geschichten, hat Sarah erzählt.«

»Jap.«

»Kann ich mal eine lesen?

»Warum?«, wollte ich von ihm wissen.

»Ich lese gerne, es interessiert mich nur«, sagte er leise und verlegen.

»Ich gebe sie nie raus, bevor sie fertig sind.«

»Dann gib mir eben eine, die fertig ist.« Freundlich, aber hartnäckig. »Sarah schwärmt von ihnen. Sie meint, du wärst gut. Richtig gut.«

»Woher kennst du sie?«, lenkte ich ab und nickte in Sarahs Richtung.

»Über Alan«, sagte er und schüttete sich Gin nach. Die Hälfte ging daneben. Ich kannte keinen Alan, aber er nannte den Namen so selbstverständlich, als würde jeder ihn kennen.

»Sie ist ein netter Kerl.« Sie hatten nichts miteinander. Jack war nicht die Art von Mann, der in Sarah eine Frau sah, weil ihr schmaler, knabenhafter Körper ihn davon abhielt. Er brauchte klare Signale: wogende Brüste und feuchte Lippen. Daher fühlte Sarah sich bei ihm sicher. Die Art, wie er sie als »netten Kerl« bezeichnet hatte, zeigte mir, dass sie sich gerne

mochten. Das hier war einfach Jack, unverrückbar, ungefährlich. Er hatte seinen Platz bei ihr gefunden, das hatte ich damals gedacht.

»Was ist, kommt ihr klar?« Sarah tänzelte nervös vor uns hin und her. »Er ist zynisch und unhöflich«, sagte sie, indem sie auf mich zeigte. »Und Jack ist ein Schwätzer. Aber ich schätze, ihr werdet euch mögen.« Sie zog ihn am Arm.

»Komm, Jack, tanzen.« Die beiden zogen auf der Tanzfläche eine alberne Show ab. Sarah in dem hellen Blumenkleid schwenkte ihre langen Beine hin und her wie ein Clown, Jack warf sich theatralisch vor ihr auf den Boden. Schließlich lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter und sie tanzten eng umschlungen. Sie wirkte, als fühlte sie sich bei ihm aufgehoben. Sie wirkten wie Geschwister, daher hatte ihr Tanz etwas Inzestuöses.

Ich kann nicht sagen, wann Jack in Sarahs Leben eingedrungen ist. Er hatte eines Tages ganz selbstverständlich seinen Platz darin gefunden und sie konnte nichts Störendes dabei finden.

FÜNF

Zoe hat nichts Aufregendes aus ihrem Leben gemacht. Das wundert keinen. Sie hatte mit Sarah und mir in Cambridge studiert, Literaturwissenschaft, und anschließend Henry Fineman geheiratet, einen fetten, verschwitzten Kerl mit einem dröhnenden Lachen. Ich habe ihn am Eingang mit ihr gesehen. Sie haben keine Kinder, und das ist der größte Schmerz in Zoes Leben, wie sie mir vertrauensvoll erzählt. Der Weißwein tut seine Wirkung, rote Flecken breiten sich über ihren Hals aus und ihre Stimme klingt gedehnt.

»Wir haben alles versucht«, sagt sie, aber mehr will ich gar nicht wissen. »Und ihr? Habt ihr Kinder?«

»Nein, wir haben keine Kinder.«

Gott sei Dank. Sie scheint darüber nachzudenken, ob Schwule auch mit Frauen schlafen. Da sie jedoch eine höfliche Frau ist, schluckt sie die Frage, die ihr auf der Zunge brennt, mit schier übermenschlicher Anstrengung hinunter.

Das Büfett ist schon gestürmt, Zoe und ich haben es verpasst. Ich habe keinen Hunger und sie ist bereits zu betrunken, um zu essen. Wie soll ich nur die nächsten fünf Stunden überstehen? Der Festsaal ist mit Massen von Menschen mittleren Alters mehr als ausgefüllt. Es ist viel rote, verbrannte Haut zu sehen, die Gäste kommen aus England und Frankreich. Juwelen bedecken verwelkte Haut, die Hitze ist überwältigend. Überall funkelt und blitzt es.

»Paul! Du hier!« Ich hätte es wissen müssen. »Was ist? Hast du dein Handy weggeworfen?« Wayne zieht sich einen Stuhl heran. Seine helle Stimme hebt sich unangenehm vom Stimmgewirr ab, er lässt sich auf einen Stuhl neben mir plumpsen und legt seinen Arm um meine Schultern, wie ein Schraubstock umfasst er mein Schultergelenk.

»Hallo, Wayne.«

»Wie geht es meinem Lieblingsautor?«

Ich schüttele seine Hand ab wie eine Schmeißfliege.

»Hey, hey, warum so grob mein Freund?«

Ich reagiere nicht und starre an ihm vorbei Richtung Bühne.

»Der Bürgermeister hält hoffentlich bald seine Scheißrede«, murmelt er schließlich und lockert seinen Krawattenknoten. »Die Scheißhitze bringt mich um.« Ich frage mich wie so oft, wenn ich ihn sehe, wie ein Mann seiner Art Literatur lieben kann. Auf eine bestimmte Art sieht Wayne gut aus. Seine Augen liegen tief in den Höhlen. Er wirkt wie ein Sportler, groß, sehnig und humorlos. Diese Laune der Natur erstaunt mich immer wieder. Man sieht ihm den teuren Cognac, die leichten Frauen und seinen unsteten Lebenswandel schlichtweg nicht an.

»Kein Schwanz schreibt heute noch anständige Geschichten«, seufzt er, sieht mich vorwurfsvoll an und hebt prüfend mein Glas in Augenhöhe. »Leer, alles leer. Und dafür haben wir scheiß viel Geld bezahlt.« Er versucht erfolglos, einen Kellner heranzuwinken. »Guten Tag«, sagt Zoe spitz dazwischen und streckt ihre weiche Hand pfeilschnell in seine Richtung aus. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich meine Tischdame alleine habe sitzen lassen wie einen betrübten Goldfisch. »Oh, entschuldige bitte, Zoe.« Ich wedele mit meiner Hand vage in Richtung Wayne. »Das ist mein Verleger Wayne Goldmann. Und das ist Zoe, eine ehemalige Kommilitonin aus England.«

»Enchanté.« Wayne erhebt sich, deutet spöttisch eine Verbeugung an, nimmt ihre Hand kurz prüfend in seine, lässt sie jedoch sogleich wieder fallen und blickt sich suchend nach einem Kellner um. Dicke, verzweifelte Frauen haben ihn noch nie interessiert. Da kann ich ihn verstehen.

»Wayne hat mich sozusagen entdeckt«, erkläre ich Zoe, und sie erinnert sich, dass ich ein Schriftsteller bin, ein recht bekannter sogar.

»Ah ja«, versucht sie es verlegen, kann sich aber an keinen Titel erinnern, den ich geschrieben habe.

»Und er hat Schulden bei mir«, sagt Wayne, lässt sich wieder auf seinen Stuhl sinken und hat endlich einen Kellner gefunden, der sich für ihn interessiert. Er winkt ihn heran, und ich beobachte den Jungen, als er auf uns zukommt. Die schwarze Hose spannt sich eng um seine Oberschenkel und den Schritt. Er zeigt ein so hinreißendes Lächeln, dass es mich innerlich schier zerreißt. »Zwei Wodka, bitte«, sagt Wayne und blickt fragend in Zoes Richtung. »Einen Chardonnay«, piepst sie und wir übergehen elegant, dass wir schon seit Beginn Pinot Grigio trinken. Der Junge nickt und geht. »Hat man schon mal einen so verdammt heißen Sommer erlebt?« Wayne wischt sich den Schweiß vom Gesicht. Wenn er nicht aufpasst, kommt sein billiger Cockney-Akzent durch und verrät den Arbeiterjungen mit schlechter Schulausbildung und dem ewigen Geruch von Ruß und gepanschem Bier. Wir antworten nicht und trinken. Ich überlege, wie viel Gnadenfrist er mir noch geben wird, bis er mein Manuskript anspricht. Oder besser die vielen leeren, weißen Seiten, die in meiner dunklen, kühlen Schreibtischschublade ruhen.

»Wo ist deine schöne Frau?«, fragt er und blickt sich suchend um.

»Sie steht dort drüben.« Ich zeige auf Joanna. Ihr scheint die Hitze nichts auszumachen. Dabei heißt es doch immer, Rothaarige seien besonders empfindlich.

»Sieht aus wie frisch geduscht, deine Joanna«, sage Wayne. »Du hast sie einfach nicht verdient, Paul.«

»Stimmt, Wayne.« Zum ersten Mal an diesem Abend sehe ich ihn direkt an.

»Du kannst sie nun mal nicht vögeln, akzeptier's endlich.«
Er lacht ein wenig zu laut.

»Was macht das Manuskript?«

Da ist sie, die Frage, auf die ich die ganze Zeit gewartet habe. »Ich schreibe an einem neuen Buch«, sage ich und wende ich mich an die unglückliche Zoe. »Wenn du es denn tätest«, bemerkt Wayne trocken und zündet sich eine Zigarette an. »Ich bin dabei«, versichere ich gelangweilt. Der junge Kellner läuft gerade an uns vorbei, für einen Moment bleiben seine Augen an meinen hängen. Eine Zehntelsekunde länger als nötig – ein winziger Moment Hoffnung. »Ich bin auf Seite zweihundertzweiundfünfzig«, erkläre ich Zoe, die nicht weiß, wohin mit sich. Ihre Augen wechseln schnell zwischen uns hin und her, ihr Mund ist leicht geöffnet. Sie weiß nicht, ob sie lächeln soll, und wartet darauf, etwas sagen zu können. Wayne und ich werden es zu verhindern wissen. »Seit elf Jahren bist du das schon«, poltert Wayne und blinzelt hektisch. »Wann wird es Seite zweihundertdreiundfünfzig?«

Ich beobachte Joanna von hinten. Sie hat diese schmale Nackenpartie, die schöne Frauen haben. Daran erkennt man ihre Schönheit immer. Die Locken, die sich unterhalb des Haaransatzes kringeln, sind noch vom Duschen feucht. Ihr Rot wirkt wie ein Schock auf ihrer weißen Haut. Es ist beinahe ein Orangerot. Und sie hat keine einzige Sommersprosse. Darauf ist sie stolz. »Keine Dickspritzer, überall«, hatte sie gesagt, als sie sich das erste Mal für mich ausgezogen hat, und ich einen hochbekommen habe. Jetzt wirft sie lachend ihren Kopf nach hinten. Sie ahnt nicht, dass uns das Wasser bis zum Hals steht. Sie sieht sich keine Kontoauszüge an. Aus Prinzip nicht. Zahlen sagen ihr nichts. Auch nicht, wenn sich schwarze Zahlen in rote verwandeln. Das ist meine Aufgabe. Darauf haben wir uns geeinigt. Sie weiß noch nicht, dass Paul, das Wunderkind, keine Geschichten mehr zu er-

zählen hat. Sie haben sich davongeschlichen, sind versiegt, einfach so.

Der Bürgermeister hat sich inzwischen erhoben, mühsam bahnt er sich seinen Weg durch die Menge, tritt ungeschickt die paar Stufen zum Podest hinauf und wischt sich mit einem blütenweißen Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Ein Kellner rückt ihm ein Mikrofon zurecht, und ein hoher Piepton surrt durch den Raum, verklingt, schwillt wieder an. Die Gäste schlendern langsam zu ihren Plätzen und setzen sich. Joanna wirft mir einen Blick zu, schnellwende ich mich ab und er landet kalt in meinem Nacken. Die hohen Saalfenster lassen erkennen, dass sich die Dämmerung neigt, und vom Fluss weht der Geruch von Mücken und Schlamm. Der Bürgermeister der Stadt Virginia beginnt mit seiner Rede.

Mehr unter midnight.ullstein.de